

DIETER JUST

15. Hermann Löns, ein Opfer germanischer Hybris

Einleitung

Das Ich war der zentrale Begriff der klassischen deutschen Philosophie, der nach „Gottes Tod“ sowohl die Erkenntnistheorie als auch die Moral auf eine sichere Grundlage stellen sollte. Dass dies ein verhängnisvoller Bluff war, tritt erst zutage, wenn man sich die Folgen anschaut, was unsere Philosophiehistoriker natürlich unterlassen. Aber zwischen dem verallgemeinernden *Das* und dem *Ich* besteht eine ungeheure Spannung, die sich nur durch ein Denken jenseits der Logik oder durch Gefühle überbrücken lässt. So drängten sich schon in Fichtes praktischer Philosophie Begriffe wie *Gefühl* und *Trieb* in den Vordergrund, und als Nietzsche im Zeitalter der Naturwissenschaften in der Biologie eine sichere Grundlage für sein Philosophieren suchte, wertete er den Trieb auf, der wie kein anderer das Ich lustvoll bejaht und zugleich in den Dienst der Gattung stellt, die Sexualität. Also lag Rassismus in der Luft. Möglich war die philosophische Bedeutung des Begriffs *das Ich* nur durch die generalisierende Bedeutung des bestimmten Artikels *das* geworden, so dass *das Ich* in der deutschen Philosophie auch *die Menschheit* bedeuten kann. Nur unter dieser Voraussetzung konnte der deutsche Philosoph sich anmaßen, den biblischen Gott ersetzen und die Menschheit nicht nur zur Freiheit führen zu wollen, sondern auch zu wahrer Moral, die nur durch die Autonomie des Ichs möglich sei. Aber damit war der Antagonismus zwischen dem „auserwählten Volk der Philosophie“ und dem „auserwählten Volk der Religion“ geschaffen. Da diese kühne philosophische Konstruktion jedoch an die deutsche Alltagssprache gebunden blieb und jeder intuitiv zu erfassen glaubte, was sein *Ich* bedeute und ihm vorschreibe, taumelte das philosophische Denken der Deutschen in den Abgrund des Irrationalismus und Immoralismus typisch deutscher Weltanschauungen. Mythisch oder dichterisch ausgedrückt: Mit der Bindung von Erkenntnis und Moral an das *Ich* schloss der deutsche Geist den eigentlichen Pakt mit dem Teufel.

Denn bald verstand man unter dem hohen Wert der Persönlichkeit Zweifelhaftes, Prekäres; „Persönlichkeit“ bewiese sich in der künstlerischen Freiheit eines Denkers oder Schriftstellers und in der moralischen Enthemmung eines Täters. Man nahm sich das Recht heraus, mit allen von der Wissenschaft erarbeiteten Tatsachen nach Belieben schalten und walten zu können, so dass der Maßstab leicht abhanden kam. Was war noch geniale Intuition und wo begann das Absurde, der Unsinn, ja der gefährliche Blödsinn? Verbunden war diese grenzenlose Subjektivität nämlich mit einer entschiedenen Abkehr von der jüdisch-christlichen Moral, die umso leichter in einen rabiatischen Antisemitismus umschlagen konnte, als man auch die Religionsgeschichte willkürlich interpretierte.

Wenn man die Philosophie der Sprache und der Grammatik zum alleinigen Träger eines Weltbilds machte, konnte folgende Konstruktion entstehen: Da die polnische und russische Sprache keinen bestimmten Artikel kennen, seien Polen und Russen völlig unfähig zur Moral und entbehrten zudem jeglicher Vorstellung von Freiheit; also seien diese „slawischen Untermenschen“ zur Sklaverei geboren, zumal unser Wort *Sklave* tatsächlich von *Slawe* abgeleitet ist. Noch Chamberlain war von diesem fatalen Irrtum frei; er muss auf Hitlers Mist gewachsen sein.¹ Wir sehen, wie die Philosophie des Ichs eine eigene Dynamik entfaltet, die

¹ Einem Gebildeten kann ein solcher Fehler eigentlich auch nicht unterlaufen, da ja die Römer auch ohne den bestimmten Artikel die Welt eroberten und sich im Mittelalter auf der Grundlage der artikellosen lateinischen Sprache eine Philosophie von Weltrang entwickelte.

sich über die Intentionen ihrer jeweiligen Erfinder oder Nachahmer rücksichtslos hinwegsetzte.

Da sich durch die Philosophie der Subjektivität die Grenzen zwischen Wissenschaft, Philosophie bzw. Weltanschauung, Kunst und Literatur immer mehr verflüchtigten, findet sich unter den Propagandisten der germanischen Weltanschauung auch ein Romancier und Lyriker wie **Hermann Löns**, dessen Weltanschauung primär durch seine Biographie bestimmt wurde.

Seine Geburtsstadt Kulm in Westpreußen gehörte bereits nach dem Ersten Weltkrieg zum polnischen Staatsgebiet. Löns war also in gewissem Sinn schon damals ein Heimatvertriebener und hat vermutlich als solcher einen glühenden Patriotismus entwickelt.² Hinzu kam ein weiteres Trauma, das sein Leben nachhaltig bestimmen sollte: Der Sohn eines Gymnasiallehrers wurde als Student zu Unrecht, wie der Biograph betont, von einer schlagenden Verbindung „unehrenvoll“ relegiert, so dass ihm die Beamtenlaufbahn verschlossen blieb.

Aber gerade wegen seiner kaum von der Philosophie bestimmten inneren Entwicklung kann dieser Schriftsteller ein Phänomen besser zu verstehen helfen, das bisher nur angedeutet werden konnte: Die Frage, wie im idealistischen Denken die verschiedensten Feindbilder durch Projektion entstehen konnten. Im Folgenden geht es allerdings weniger um Antisemitismus als um einen modernen Hexenwahn, der wie der Rassismus sexuellen Ursprungs war.

1. Der Wehrwolf

Hermann Löns (1866 – 1914) ist durch Tiergeschichten, Bauern- und Heimatromane bekannt geworden; als Dichter der Lüneburger Heide hat er den Zusammenbruch 1945 überlebt. Sein berühmtester Roman *Der Wehrwolf* aus dem Jahre 1910 – ich zitiere nach der Ausgabe: Jena 1923 – gibt sich im Untertitel als Bauernchronik aus. Dargestellt werden soll das Schicksal eines Dorfes in der Lüneburger Heide während des dreißigjährigen Kriegs. Der Roman beginnt mit Anklängen an biblische Bilder vom Anfang der Schöpfung:

Am Anfange war es wüst und leer in der Haide. Der Adler führte über Tage das große Wort, und bei Nacht hatte es der Uhu; Bär und Wolf waren Herren im Lande und hatten Macht über jegliches Getier.

Kein Mensch wehrte es ihnen, denn die paar armseligen Wilden, die dort vom Jagen und Fischen lebten, waren froh, wenn sie das Leben hatten und gingen den Untieren liebendgern aus der Quere. (1)

Hier ertappen wir Löns gleich bei seiner ersten „dichterischen“ Freiheit; die Heide ist eine Schöpfung der Kulturarbeit des Menschen, der nicht vom Jagen und Fischen lebte, sondern den Urwald rodete. Dieser Menschentyp tritt erst später in der Heide auf:

Da kamen eines Abends andere Menschen zugereist, die blanke Gesichter und gelbes Haar hatten; mit Pferd und Wagen, Kind und Kegel kamen sie an...

Erst diese Neulinge trieben Ackerbau und Viehzucht. Deutlich wird hier schon eine sprachliche Besonderheit dieses Romans: Löns schwelgt geradezu in urtümlichen Worten eines lokalen Dialekts, die in einem Glossar erklärt werden. „Blank“ heißt hochdeutsch: schön. Die germanische Abstammung der Einwanderer wird nicht nur an der gelben, blonden Haarfarbe, sondern auch an den urgermanischen, heute meist ausgestorbenen Namen kenntlich gemacht: Reineke, Hingst, Marten, Hennig, Hors, Bock und Bolle und Otte und Katz und Duw und Specht und Petz und Ul. Dass diese Namen noch bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts üblich gewesen und nicht durch biblische Namen wie Thomas oder Peter ersetzt worden sein

² Für die heutigen Heimatvertriebenen gilt dieser Zusammenhang nicht mehr unbedingt, sind sie doch nach 1945 in ihrer „kalten Heimat“ (Kossert) durch die harte Schule sozialer Verachtung gegangen; die „Flüchtlinge“, wie sie ganz offiziell hießen – siehe das württembergische *Gesetz zur Gleichstellung der Flüchtlinge* von 1947 – waren im Volksmund „das Pack aus dem Osten“, so dass sich mancher innerlich eher zu den „Ostvölkern“ hingezogen fühlt als zu seinen eigenen Landsleuten.

sollen, will die Einstellung dieser Germanen zum Christentum andeuten, die uns noch näher beschäftigen wird. Der in dem Roman immer wieder durchschlagende urgermanische Charakterzug dieser Bauern hat nach Löns eine „historisch-soziologische“ Wurzel: Ein Sohn vom Wulfshofe, also von dem Bauernhof, der im Roman die entscheidende Rolle spielt, soll schon in der Schlacht im Teutoburger Wald mit von der Partie gewesen sein, als Hermann, der Cherusker, die Legionen des Varus schlug. Darüber hatte er natürlich in seinem Dorf einiges zu berichten.

„Junge“, sagte der alte Mann, „das war ein Spaß! Was haben wir die krummen Hunde geweißt! (geschlagen) So Stücker zwanzig habe ich allein vor den Brägen (Kopf, Gehirn) geschlagen, dass es nur so ballerte, denn sie hatten alle Kappen aus Blech auf... (3)

Der Krieg macht einfach Mordsspaß. Denn sein Wesen ist schon in der deutschen Sprache angelegt; in „Schlachten“ wird der Germane zum „Schlächter“, und der Feind zum hilflosen „Schlachtvieh“. In diesem Soldatenlatein ist das ganze Buch geschrieben. Nur mit den Franken wurden diese Maulhelden nicht fertig. Aber sie fügten sich mit lockeren Sprüchen in das herbe Schicksal ihrer Unterwerfung unter fränkische Feudalherren und unter die katholische Kirche:

Schließlich aber sagten die Haidjer (Heidebewohner) sich: „Gegen ein Fuder Mist kann einer allein nicht anstinken.“ So zahlten sie denn Zins, sagten dem Wode und der Frigge ab, ließen sich taufen und wurden mit der Zeit ganz ordentliche Christen, vorzüglich, als einer von ihnen, der nach der Väter Brauch den alten Göttern einen Schimmel auf dem Hingstberge geschlachtet hatte, dafür unter das Beil musste.

Der Ausdruck *ganz ordentliche Christen* ist ironisch und wird gleich eingeschränkt.

Ganz zahm wurden sie nach außen hin und sie ließen sich sogar einen fränkischen Ritter vor die Nase setzen. Aber von innen blieben sie die Alten; wenn im heiligen römischen Reiche einmal wieder alles koppheister ging, dann kamen sie vor Tau und Tag über die Haide geritten, steckten die Burg an allen vier Ecken an und schlugen alles, was einen Bart hatte, vor den Kopf.

Die Vorfahren der Wehrwölfe wurden also nur „nach außen hin ganz zahm“. In ihrem Wesen blieben sie die alten germanischen Totschläger.

Das half ihnen auf die Dauer aber doch nichts; die fremden Herren nahmen ihnen mit Gewalt und List ein Recht nach dem andern, und schließlich wurden sie alle zinspflichtige Lehnsleute bis auf den Wulfsbauern. (4)

Alle Bauern der Umgebung wurden von Feudalherren, von Grafen, Rittern oder Klöstern unterworfen, also „nach außen hin ganz zahm“, bis auf den Wulfsbauern. Denn nur die Bauern auf diesem Hof seien durch Generationen frei geblieben, bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges, in dem unsere Geschichte spielt. Und natürlich war ausgerechnet ein Vertreter dieser Familie, der damals Harm Wulf hieß, der eigentliche Gründer oder Anstifter der Wehrwölfe, die mit List, Tücke und berserkerhaftem Mut alles fremde Gesindel von ihrer engeren Heimat fernhielten und in die Grube fahren ließen.

Dieser Harm Wulf macht seinem Vornamen insofern keine Ehre, als er keineswegs verhärtet ist, sondern immer „gut drauf“. In keiner Lebenslage vergeht ihm das Lachen: er lacht, wenn er zur Arbeit geht, und lacht, wenn er von ihr kommt. (11) Er lacht, wenn er einen Wolf totschlägt, aber er „lacht auch im Halse“, wenn feindliche Soldaten „Erbarmen“ oder „Maria hilf!“ schreien, (143) weil er gerade den Busch angezündet hat, in dem sie wie in einem Kessel gefangen sind. Der Krieg ist ein Brennen, Jagen und Schlachten, ein grausames Gemetzel, mit großem Unterhaltungswert für die erfolgreicherer Schläger und Schlächter und natürlich für den Leser. Doch man fragt sich besorgt, wie der Autor und wie die Wehrwölfe selbst den Tod ihrer eigenen Leute verdrängten.

Der sympathische Prediger des lutherischen Dorfes spielt unter den Wehrwölfen eine herausragende Rolle. Er predigt das Wort Gottes auf unerhörte Art – nämlich nach Psalm 135 – und erteilt einmal seinen Wehrwölfen pauschal die Absolution:

Als er sich wieder bedeckt hatte, sagte er: „Es steht geschrieben: Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll wieder vergossen werden. Auf uns trifft das nicht zu; wer seinem Bruder aus dem Hinterhalt nach dem Leben trachtet, der ist wie der Wolf; sein Blut befleckt den nicht, der ihn erschlägt. Unsere Hände sind rein vor dem Herrn.“ (183)

Im Hinterhalt liegen jedoch meist die Wehrwölfe, und sie metzeln alle Fremden nieder: kaiserliche Soldaten, aber auch Dänen und Schweden, die sich im protestantischen Lande angeblich noch schlimmer aufführten als die katholische Soldateska. Dennoch hat der Prediger mit seinen „Schäfchen“ auch seine Not:

Der Prediger hatte einen schweren Stand, dass er seine Gemeinde bei Christi Wort und Lehre hielt, denn wie an der Pest die Leiber, so siechten an der gräulichen Zeit die Seelen dahin. Das Herz wollte ihm im Leibe stehen bleiben, wenn er erzählen hört, in welcher Weise die Bauern an ihren Peinigern Rache nahmen. (188)

Hier wird in einem Detail eine Intention der germanischen Weltanschauung deutlich, die Enttönnung bestialischer Triebe, auch wenn sie vom Autor selbst als „Siechtum der Seele“ missbilligt wird. Trotzdem ist diese Triebenttönnung für den „Germanen“ eine Tatsache, weshalb man die rassistische Weltanschauung des Nationalsozialismus weder aus dem Sozialdarwinismus, noch aus Graf Gobineaus Schrift *Die Ungleichheit der Menschenrassen* ableiten kann. Denn bei dem französischen Aristokraten findet ein sehr positives Urteil über die „Vorschriften des Christentums“, die man in einer an Kants Autonomiebegriff orientierten Weltanschauung nicht finden könnte.

*„Andernteils aber wohnt den Vorschriften des Christentums eine starke soziale Kraft inne, welche die Sitten mildert, die menschlichen Umgangsformen durch das Gebot der Nächstenliebe sänftigt, Gewaltübung verdammt und die Ordnung aller sozialen Verhältnisse nach den dem Menschen gegebenen Verstandeskräften fördert.“*³

Rassismus ist also nicht gleich Rassismus. Die eigentliche Gefahr des von Chamberlain vertretenen „Rassenantisemitismus“ lag in der Verbindung von Rassismus und entschiedenem Immoralismus.

Doch zurück zu Hermann Löns. Das Verhältnis der Wehrwölfe bzw. des Autors zum Christentum ist nicht ganz einfach zu beschreiben. Einerseits haben sich nach Löns die Anhänger des Wulfsbauern nur äußerlich dem Christentum und dem Feudalsystem unterworfen, was auch für den Verfasser selbst gilt. Auch wenn Löns einen erbaulichen Gottesdienst beschreibt und Luthers Choral: ... *Nehmen sie uns den Leib, Ehre, Kind und Weib, lass fahren dahin, sie haben's kein Gewinn: das Reich muss uns doch bleiben!* mehrfach zitiert (172), war die eigentliche „Religiosität“ des Autors selbst nicht mehr christlich. Sie deutet sich schon in einer abschließenden Bemerkung zu den sich durch Jahrhunderte hinziehenden Kämpfen und Schlachten der Vorfahren der Wehrwölfe gegen „fremde Völker“ an, wie es bezeichnenderweise heißt, - nicht gegen die Feudalherrn des Deutschen Reiches, was sehr viel wahrscheinlicher wäre.

Die Männer vom Wulfshofe waren dabei immer vorneweg. Manch einer von ihnen blieb mit einem Pfeile im Halse oder einem Speer in der Brust dabei liegen, aber es blieb immer noch einer übrig, der den Namen am Leben hielt. (2)

Die Wulfsbauern werden so wenig individualisiert, dass der Tod Einzelner nicht von Belang ist, Hauptsache der Name, die Familie oder das Geschlecht der Wölfe bleibt. Das Individuum wird zum bloßen Namensträger, zum Typus, so dass Personen leicht ersetzbar sind. Das Urbild dieser Denkweise, die praktische Auswirkungen auf Juden und Zigeuner hatte, findet sich in Fichtes achter *Rede an die deutsche Nation*.⁴ Wenn Löns uns dann über die gewaltigen Bevölkerungsverluste im dreißigjährigen Krieg tröstet, hat er den Zynismus Hitlers vorwegge-

³ Die Ungleichheit der Menschenrassen, Berlin 1935, S.47; 1. Auflage, Paris 1853 - 1855

⁴ Vgl. den 4. Aufsatz auf dieser Website, „Weltanschauliche Schulung“.

nommen, der die durch seinen Krieg verursachten Verluste ausgleichen wollte - durch eine höhere Geburtenrate.⁵

„Ich weiß gar nicht, euer Ehren, was das jetzt ist“... sagte der Wulfsbauer; „es ist ja wie die reine Verabredung: wohin man hört, überall regnet es Zwillinge, wenn es nicht gar Drillinge sind. Wenn das so beibliebt, dennso können sich unsere Kinder eine Kirche bauen, die fünfmal so groß ist...“ Es war, als wenn das Volk durch doppelte und dreifache Geburten die Löcher wieder anfüllen wollte, die Krieg, Pest und Hunger gerissen hatten und immer mehr rissen.

Eine wissenschaftliche Bestätigung für die kühne These einer Häufung von Zwillings- und Drillingsgeburten dürfte sich kaum finden lassen. Aber der Rassismus der germanischen Weltanschauung schlägt im Kampf der Geschlechter ein neues Kapitel auf. Denn einerseits steigert die idealistische Erziehung der männlichen Jugend zwecks Wehrtüchtigung den Männlichkeitswahn zu einer unüberbietbaren Höhe, und andererseits verleiht die aus diesem Idealismus entwickelte Rassenlehre dem Leib der Frau eine bisher ungekannte metaphysische Bedeutung: Das Weib wurde zum bloßen Sexualobjekt der Männer und zugleich zum unantastbaren Heiligtum der Rasse.

Doch das Morden und Hungern im dreißigjährigen Krieg ging weiter.

Ganze Dörfer waren wüst, andere hatten kaum noch ein Viertel der Einwohner; was nicht tot war, trieb sich im Lande herum oder lag halb verhungert unter den Mauern von Celle, wo die Kanonen wenigstens etwas Schutz vor den Mordbanden boten, die heute der Kaiser, morgen der Schwede auf das Land hetzte.

Wie hielten die Menschen dies Elend bloß aus! Nach Löns waren die damaligen Deutschen schon im Kindesalter äußerst robust.

Zehn Jahre und mehr spielten sie schon Schindluder damit, und wenn die Kinder, die in dieser Zeit aufgewachsen waren, zu hören bekamen, dass es einmal eine Zeit gab, in der man sich jeden Tag satt essen konnte, dann lachten sie und sagten: „Kann der aber lügen!“ So schrecklich wurde es, dass man Pestleichen fraß und dass Eltern ihre Kinder tot machten, weil sie ihnen keinen Bissen Brot mehr geben konnten. (192f.)

Nicht biblisches Heulen und Zähneklappern herrschten im tiefsten Elend Deutschlands, sondern ein fast schon irres Lachen, das im Geschehen eine Parallele hat: Auf die Beschreibung von Brand und Mord folgen idyllische Naturszenen, die dem Lyriker und passionierten Jäger Löns leicht aus der Feder fließen: Das Leben hat wieder einmal über den Tod gesiegt: Nicht der Glaube an eine Auferstehung, sondern das Vogelgezwitscher und das Frühlingsrauschen über der Heide wischt alle Tränen ab; deshalb ist es kaum angebracht, Hermann Löns, den Sänger der Lüneburger Heide, einen bloßen Heimatdichter zu nennen.

Niemand wird die „Bauernchronik“ des Hermann Löns eine auch nur einigermaßen wahrheitsgetreue Wiedergabe der Ereignisse des dreißigjährigen Kriegs nennen. Im Elend des Religionskrieges dürfte den Betroffenen wahrlich das Lachen vergangen sein. Also was ist diese „Bauernchronik“ dann, wenn kein ernstzunehmendes Geschichtsbuch? Ein Konstrukt, eine künstliche Schöpfung des Autors, so künstlich, wie der angeblich germanische Menschentypus, der das Geschehen trägt.⁶

Ist also die historische Konstruktion *Der Wehrwolf* von der germanischen Weltanschauung Chamberlains oder gar von Nietzsches Übermenschen beeinflusst? Gewisse Ähnlichkeiten mit der germanischen Weltanschauung sind nicht zu übersehen: Die Betonung der kriegeri-

⁵ Geheimrede vor dem „Militärischen Führernachwuchs“ vom 30.5.1942, Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier, Stuttgart 1976, S.496

⁶ Löns ist wahrscheinlich von Nietzsches Lebensphilosophie beeinflusst, das irre Lachen im grausigen Geschehen hat wohl ein Vorbild in einem Rätsel Zarathustras: Einem Hirten kroch alles Schwarze, Schwärzeste in Gestalt einer Schlange in den Mund. Das konnte auch die historische Wahrheit über den dreißigjährigen Krieg sein. Aber der Hirt biss der Schlange den Kopf ab, spie ihn aus und lachte. „Niemals noch auf Erden lachte je ein Mensch, wie er lachte!“ Za III Vom Gesicht und Rätsel 2

schen Art der Germanen, der deutsche Nationalismus; aber auch Unterschiede sind da. Chamberlain betont vor allem die kulturellen Leistungen der Germanen, der germanische Bauer hat in seinem Weltbild keinen privilegierten Platz. Löns ist im Gegensatz zu Chamberlain fast frei von Antisemitismus, was allein schon damit zusammenhängt, dass er im Gegensatz zu Hitler, Chamberlain und Kant in seiner Religionsschrift ehrlich gegen die christlichen Werte polemisiert. Außerdem ruft Löns nicht zur Gründung „des Reiches“ auf; er propagiert keinen Angriffskrieg. Auf den ersten Blick scheint ihm im Gegensatz zu Chamberlain jeder Bezug zur deutschen Philosophie zu fehlen. Gemeinsam ist ihnen wiederum das Pochen auf ihre künstlerische Freiheit, das Schweben über den Fakten, der mangelnde Respekt vor historischen Tatsachen. Da stellt sich die Frage, ist *Der Wehrwolf*, wenn schon keine Chronik, dann wenigstens ein historischer Roman von Rang?

Ich glaube nicht, denn es wird darin zu oft an falscher Stelle gelacht. Es fehlt also jegliche Psychologie, ohne die ein ernstzunehmender moderner Roman nicht auskommen kann.

Dem Versuch indessen, Hermann Löns unter die Vorgänger des Nationalsozialismus einzureihen, stehen zwei überzeugende Einwände entgegen. Es fehlen das Führerprinzip und der „Aufopferungstrieb“ der nach Hitler den Arier ausgezeichnet habe. Denn erstens haben sich die Wehrwölfe angeblich erfolgreich gegen Eindringlinge gewehrt und zweitens ist ihre verschworene Gemeinschaft als eine Art Kampfband unter Gleichen vorzustellen, da sie nach Hermann Löns aus der alten Freiheit germanischer Bauern hervorgegangen sei.

2. Das zweite Gesicht

Wer den 1911 erschienenen letzten Roman von Hermann Löns *Das zweite Gesicht* aufschlägt, glaubt an ein Kindermärchen geraten zu sein. Da treibt im *Vorspuk* „die Brennhexe“ ihr Unwesen im Moore, um zuletzt im *Nachspuk* den Helden der Geschichte, einen gewissen Helmold (von) Hagenrieder, mit ihren schönen Beinen, wie eigens hervorgehoben wird, ins eiskalte Wasser zu locken, so dass er bald danach an einer Lungenentzündung stirbt. Auch sonst wird der phantasievolle Maler ständig von bösen Gespenstern bedrängt. Eine auf blankes Holz gepinselte Frauengestalt namens Chali erwacht zu schaurigen Leben, ein eiserner Ritter spornt Helmold zu erotischen Taten an: „Küsse sie, küsse sie.“ Doch es gibt auch gute Gegenmächte. Helmold unterhält sich nächtelang mit seinem Freund, dem Mond, auch der eiskalte weiße Schnee redet beschwichtigend auf seine überhitzte Phantasie ein.

Wir sehen aber bald, wie der Stoff den Rahmen eines Märchens sprengt. *Das zweite Gesicht* wird im Untertitel als Liebesgeschichte angekündigt, gemeint ist eher eine Ehegeschichte, die auf einem dramatischen Erleben des alternden Künstlers Löns beruht, aus dem August Strindberg leicht ein modernes Drama gemacht hätte: Den biographischen Hintergrund bilden Exzesse des Dichters, die nicht nur seine Ehe, sondern auch seine ohnehin labile Psyche zerrütteten. Er blieb von dieser Krise an bis zu seinem Tode ein Gejagter, auf der Flucht vor realen oder bloß eingebildeten Gefahren, ständig von paranoiden Wahnideen bedroht. Im Roman geht es noch vergleichsweise glimpflich zu, auch wenn drei Personen in einen unauflösbaren Konflikt verwickelt sind: Da ist neben Helmold Hagenrieder, dem genialen Künstler, der sich auch als Jäger hervortut und so das *alter ego* des Dichters darstellt, seine vielgeprüfte Ehefrau Grete (Lisa Löns) und die wesentliche jüngere Kusine Gretes, namens Swaantje, die der Maler gerne zu seiner zweiten Ehefrau gemacht hätte, - scheinen doch Helmold und Swaantje schon durch ihre urgermanischen Namen füreinander bestimmt. Warum ist Hermann Löns trotz seiner dichterischen Begabung und Exzentrik kein zweiter Strindberg geworden?

Was die Gestaltung dieses Romans von Strindbergs literarischen Schöpfungen unterscheidet, ist der weltanschauliche Gehalt; Hermann Löns war nicht der einzige deutsche Schriftsteller,

der sein Werk mit einer „tiefen“ weltanschaulichen Orientierung überlud,⁷ so dass der künstlerische Wert notwendigerweise absank. Für uns ist dieser Roman trotzdem wichtig, weil wir an ihm nachvollziehen können, wie ein bestimmtes Feindbild aus einer philosophisch-moralischen Wertsetzung entstehen konnte, in diesem Fall, wie gesagt, nicht der Antisemitismus, sondern der Hexenwahn. Doch zwischen der Verteufelung des Juden und der Verteufelung des Weibes besteht ein geheimnisvoller Zusammenhang: der Männlichkeitswahn. Dabei war der Sinnen- und Naturmensch Löns von Hause aus kein Philosoph, wie Hagenrieder stellvertretend für den Dichter bekennt. Als sein Freund im Sterben lag, notiert er über sich selbst.

... „und mit jedem Tag bröckelte mein Gottesglauben mehr ab, bis nichts davon übrig war, besonders seit ich vergleichende Religionsgeschichte gelesen hatte. Und dann kam ich an die Philosophie.“ Er schüttelte den Kopf: „Na, das ist erst der größte Blödsinn; Narkose im Quadrat; vierte Dimension des Stumpfsinnes.“ (201)

Trotzdem ist der Titelheld sehr stark weltanschaulich orientiert, was ich an einigen Beispielen nach der Ausgabe, Jena 1923, illustrieren möchte:

„Ja, und dann,“ spann er weiter an seinen Gedanken, „in dieser barbarischen kulturlosen Zeit, in diesem exakten Präzisionszeitalter, wo alles Wertlose seinen festen Barwert hat, führt die Kunst nicht mehr, sie rennt hinterher und nebenher; sie schenkt nicht mehr, sondern sie schachert; sie ist nicht mehr Königin, sondern Konfektionöse; dient nicht dem Volke, sondern dem Kapital. Das habe ich wohl immer gefühlt, aber nun erkenne ich es. Verfluchte Zucht!“ Er warf seine Zigarre gegen den Erdboden, dass es sprühte. (259)

Man fühlt sich unwillkürlich an Fritz Sterns *Kulturpessimismus als politische Gefahr* erinnert. Auch ein Linker könnte sich ähnlich äußern – man beachte den Hinweis auf „das Kapital“.

Aber aus dem Fortgang der zornigen Rede wird ein eher rechtes Profil Helmolds deutlich: „Irgendein zielbewusster Idiot hat gesagt, der Künstler müsse sich selbst genügen; das ist hervorragender Blödsinn! Der Künstler will wirken! Wenn ich ein Mädchen in den Arm nehme, was such ich dann: Vergnügen oder Fortpflanzung? Ich meine das letzte! Aber uns bildenden Künstlern von heute fehlt jede Fernwirkung; ein kleiner Zeitungsschreiber wirkt weiter als der größte Maler. Alles verhunzt uns dieses Jahrhundert der Schachermachai, (des Schacherns) Kunst, Liebe und Leben. Man existiert, aber man lebt nicht, und macht man mal den Versuch, schwupp, beißt einen **das sogenannte Gewissen**. Der Held dieses Jahrhundert ist der Philister; sogar Bismarck strich sich demgemäß an, um sich in diesem halbseidenen Jahrhundert durchsetzen zu können. Wir müssten einmal wieder einen Krieg bekommen und gründlich Keile, das ist das einzige, was uns helfen kann, damit wieder Männer oder besser, Kerle an die Spitze kommen, statt dieser Knechte, die sich Herren schimpfen.“ (259f.)

Und weiter heißt es:

Er nahm einen roten Feuersteinsplitter auf, besah ihn lange und murmelte: „Was hat uns bloß so minderwertig gemacht? Die Technik oder das Christentum? Oder der Protestantismus? Ich weiß es nicht. Aber ich weiß: ich möchte Seeräuber gewesen sein oder ein Beduinenscheik und jetzt... Mönch, aber nicht in einem Kloster...“ (260)

Ein Künstler, der mit einem Journalisten in Konkurrenz treten will, glaubt nicht mehr an seine Kunst. Und wer die Mächtigen des Kaiserreichs, einschließlich Bismarck, als „Knechte“ abtut, ist bereits dem Führerprinzip verfallen, denn er kritisiert das Kaiserreich von rechts her, da es sich schon viel zu sehr dem demokratischen Ideal geöffnet habe. In letzter Konsequenz müsste ein solcher politischer Beobachter einen Staatsstreich fordern wie Heinrich Claß: Der Kaiser oder ein anderer Herrentyp solle, gestützt auf das Militär, den Reichstag für immer in die Wüste schicken. Was verbirgt sich hinter diesem „Kulturpessimismus“, psychologisch oder besser weltanschaulich gesehen? Und was steckt hinter dem „Gewissen“ gerade dieses

⁷ „Das Werk ist“, so eine Reklamenotiz des Eugen Diederichs Verlages (in Hermann Löns Roman *Der Wehrwolf*, 1923), „eine Auseinandersetzung mit dem Geist der ‚haltlosen, weltanschauungsarmen Zeit‘, wie Löns sie nannte“.

Künstlers. Helmold verachtet seine Zeit, wie es damals nicht nur in Deutschland modern war. Aber in Deutschland versuchte man immer metaphysische Tiefen auszuloten. Den tieferen Grund für die Dekadenz seiner Zeit glaubt Helmold im Christentum gefunden haben, auch wenn er sich in diesem Punkt nicht ganz sicher ist, aus gutem Grund. Wenn er „seine“ damals nicht zuletzt auch durch Nietzsches in Mode gekommene Weltanschauung durch Selbstreflexion ersetzt hätte, wäre ihm ein anderer Zusammenhang deutlich geworden.

Er hätte sich dann etwa Folgendes sagen müssen: „Ich verachte meine Zeit. Aber was ist *meine Zeit*? Meine Zeit, das sind die anderen, die heutigen Künstler, Wissenschaftler, Politiker. Warum verachte ich die anderen? Nicht weil irgendeine mysteriöse Macht wie das Christentum sie verkleinert oder hinab gezogen hätte, sondern weil ich mich selbst überschätze und überbewerte. Woher rührt meine hybride Selbstüberschätzung? Aus einer Weltanschauung, die mich dazu verführt, die christliche Tugend der Demut mit Füßen zu treten und meine Person, mein Ich, an die Stelle Gottes zu setzen.“⁸

Dieser weltanschauliche Hintergrund, der sich weder psychologisch noch soziologisch ganz begreifen lässt, weil er aus der klassischen deutschen Philosophie stammt, wird in Löns' Roman deutlich.

„Du verabscheust den Selbstmord, liebe Swaantje, begann er, „aber was ist denn Glauben anders als Selbstmord? Wer glaubt, dem ist das Leben kein Problem. Er kann sich getrost begraben lassen; für ihn gibt es keinen Kampf mehr. Ich aber will kämpfen; sonst danke ich für das Leben. Wir Germanen sind niemals gläubig gewesen. Religion hatten wir immer, aber eine Diesseitsreligion; das Jenseits versparten wir uns für später. Mit beiden Beinen standen wir auf dieser lieben Erde. Lebten in Zucht und Sitte, berauschten uns nicht an Wollust und Grausamkeit und brauchten daher auch nicht, wie die Asiaten, Opiate wie Reue und Buße. Zu unsern Göttern standen wir wie zu unseren Fürsten; wir zahlten ihnen pünktlich den Zins, machten Front, fuhren sie vorbei, und damit Holla! In unser persönliches Leben durften sie nicht hineinreden... Wir sagen: wir sind Christen, aber wir sind es nicht; wir können es auch nicht sein. Christentum und Stammesbewusstsein vertragen sich ebensowenig wie Sozialismus und Kultur. In der Theorie sind wir Christen; aber sobald es an die Praxis geht, in Politik, Geschäft und dergleichen, dann sind wir genau solche Heiden wie die Männer, die dort schlafen gelegt wurden.“ (58f.)

Hier verbindet sich das Moderne mit dem Urprimitiven, die moderne irreligiöse Aufklärung mit dem germanischen Mythos. Und diese Verbindung erinnert an Chamberlains germanische Weltanschauung, die sich aus Kants Religionsphilosophie entwickelte. Gibt es Hinweise auf irgendeine Verbindung der Weltansicht des Hermann Löns mit Chamberlain und darüber hinaus sogar mit Kants später Philosophie? Auch wenn Löns von Philosophie nichts hält, vor allem nichts von Kants „lorbeerne Abstraktionen“,⁹ ist er doch über die germanische Weltanschauung unbewusst ein Schüler Kants, was in folgendem Satz, den er Chamberlains *Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts* entnommen haben könnte, deutlich wird.

„Der Mensch hat an erster Stelle Pflichten gegen sich selber. Deine Pflicht – er meint seine Geliebte – ist, aus dir das zu machen, wozu dich das Schicksal bestimmt hat, aber dich nicht selber im Grundrisse zu verzeichnen und in der Fassade zu verkorksen... Ich mache mir aus deiner Bibel nicht viel...“ (54)

Dass der Mensch nur Pflichten gegen sich selber habe, ist die Grundthese von Kants *Tugendlehre der Metaphysik der Sitten*, aus denen Chamberlain seinen Rassenantisemitismus entwi-

⁸ Es gibt auch in der Frömmigkeit guten Geschmack: der sprach endlich: „Fort mit einem *solchen* Gotte! Lieber keinen Gott, lieber auf eigene Faust Schicksal machen, lieber Narr sein, lieber selber Gott sein.“ Nietzsche, Zarathustra IV, Außer Dienst.

⁹ „Ich habe früher von der Philosophie niemals viel gehalten; sie ist noch ein viel lorbeerener Ersatz für das Leben, als die Kunst. Jetzt aber, wo ich mit dem Leben nichts mehr zu tun habe, philosophiere ich. Höre zu: Nach Kant gibt es kein Ding an und für sich; ich aber sehe die Dinge an und für sich. Also gibt es kein Ding an und für mich, sondern nur Dinge an und für sich für sich. Also geht mich als Menschen nichts mehr an. Also bin ich kein Mensch mehr; also bin ich tot!“ (200)

ckelte, wie im 14. Aufsatz auf dieser Website gezeigt wurde. Der Zusammenhang ist klar und deutlich, auch wenn Löns, der für ein breites Publikum schrieb, ein wenig abschwächte: „Der Mensch hat *an erster Stelle* Pflichten gegen sich selbst.“ Dass sich die germanischen Götter nicht ins Privatleben eingemischt hätten, ist also ein Hinweis auf Kants Forderung nach Autonomie des Willens in der Moral; hinter dem Gegensatz *Germane – Asiate*¹⁰ verbirgt sich also ein letztlich philosophisch begründeter Antisemitismus, der sich schon in der Polemik gegen die vom Kapital beherrschte Moderne abzeichnete. Hier war das Schema schon von Kant vorgegeben, dessen Idealismus sich gegen den Materialismus der Welt und gegen eine Gesetzesreligion richtete, welche die von ihm geforderte Autonomie des Willens in der Moral nicht zuließ.

Dagegen würde Helmold einwenden, dass sich die von ihm vertretene, aus Kants Philosophie abgeleitete germanische Weltanschauung auf das Ich berufe und dieser Begriff wie kein anderer die Freiheit garantiere. Also sei er nicht verführt, sondern ganz im Gegenteil befreit worden, nicht anderen, feindlichen Mächten unterworfen, sondern endlich nach Jahrtausenden christlicher Verirrung sich selbst geschenkt, endlich vom Bann des orientalischen Juden befreit, von der Fessel des Dekalogs, denn dass das Christentum nur eine Absplitterung des Judentums ist, läge doch auf der Hand.

Was könnte man gegen diese Weltanschauung einwenden? Ein bloßes Gefühl, auf das Helmold im Banne seiner Weltanschauung nicht achten kann oder das er, falls es ihm bewusst wird, falsch interpretieren wird. Wenn man ihm sagte, dass er nicht glücklich sei, würde er entgegnen: „Glück ist in meiner idealistischen Weltanschauung überhaupt kein Wert“.

Aber machen wenigstens *wir* uns von dieser Weltanschauung frei. Der Zorn des Malers widerspricht dem Pathos, mit dem er die Freiheit hervorhebt, die er „seiner“ Weltanschauung verdanke. Er leidet an seinem Unglücklichsein. Also lohnt es sich der Frage nachzugehen, warum er weit davon entfernt ist, sich glücklich zu fühlen. Weil ihn der Begriff des Ichs, der Inbegriff seines höchsten Werts, in Gegensatz zu allen anderen bringt, und, wie wir gleich sehen werden, auch gegen den Menschen aufbringt, von dem sein Glück immer noch abhängt, von Grete, seiner Frau, die z.B. auch als seine Sekretärin lange Zeit in der Lage gewesen war, seinem chaotischen Innenleben Halt zu geben. Aber damit ist es nach dem Auftritt des jungen Mädchens Swaantje vorbei.

Eine furchtbare Angst befiel ihn. Gretes Seele hatte sich ihm entwunden, und Swaantjes Seele würde nie sein werden... „Aber wie ist das möglich“, dachte er, „dass zwei Seelen sich voneinander lösen, die einst eins waren, wie meine Seele und die von Grete...“ (77f.)

Kurz danach wird die Halluzination angedeutet, die dem Roman das Titelwort gab: das zweite Gesicht.

Helmold befällt eine „furchtbare Angst“ vor seiner Einsamkeit, seine Auftritte im Ehedrama sind aber so bedrohlich, dass Lisa Löns gar nichts anderes übrig bleibt, als ihren Mann mit dem gemeinsamen Kind fluchtartig zu verlassen. Also stürzt Helmold in eine Verzweiflung, die seine „männlichen Instinkte“ freisetzt, seine destruktiven Triebe, von denen letztlich eine Instanz profitiert: Der staatliche Machtapparat, der sich aus diesem Destruktionstrieb seine Angriffswaffe schmiedet.

Aber ich greife vor; gehen wir zurück zum letzten Satz des oben zitierten Textes.

Wir müssten einmal wieder einen Krieg bekommen und gründlich Keile, das ist das einzige, was uns helfen kann, damit wieder Männer oder besser, Kerle an die Spitze kommen, statt dieser Knechte, die sich Herren schimpfen.

Ein Herrenmensch wie Helmold wünscht sich artverwandte, richtige Herren über sich, denen er sich ohne innere Scham beugen könnte, eine Mentalität, die schon in den *Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts* als „germanische Treue“ beschrieben wurde und die sich leicht aus Kants Überwertung des Ichs entwickeln ließ. Die Sehnsucht nach einem Krieg scheint Hitlers

¹⁰ „Das aus Asien stammende und durch seine Verderbung erst recht asiatisch gewordene, nur stumme Ergebung und blinden Glauben predigende Christentum...“ Fichte, 6. Rede an die deutsche Nation.

Kriegstreiberei vorwegzunehmen, aber natürlich wollten die Nationalsozialisten in einem „neuen völkischen Ringen“ nicht gerade „Keile“ beziehen, wie Hermann Löns, was doch eher nach einem Wunsch nach Bestrafung aussieht. Wenn oben Löns ein Vorläufer der nationalsozialistischen Weltanschauung genannt wurde, deutet dieser Begriff bei aller Ähnlichkeit mit nationalsozialistischen Ideen doch auch eine gewisse Eigenständigkeit oder Unähnlichkeit an. Man pflegt in diesem Fall heute zu sagen, die Nationalsozialisten hätten diese Autoren „benutzt“. Doch hinter diesem Wort verbirgt sich ein komplizierter Mechanismus. Warum waren die NS-Propagandisten in der Lage, so viele unterschiedliche Geister vor ihren Karren zu spannen, die auf ihre Persönlichkeit und Einmaligkeit so stolz waren, dass sie sich niemals in einer Masse hätten finden wollen?

Beobachten wir, was es mit Hagenrieders Gewissen auf sich hat:

*Als er den Morgen vor dem Moore stand und sich über eine Fuchsbetze freute, die mit vier Junghasen auf zwanzig Gänge bei im vorüberschnürte, hatte sein **Gewissen** ihm ganz gehörig die Leviten gelesen. Er hatte an alle seine Liebschaften gedacht und sich gesagt, dass er sich keine Vorwürfe darüber zu machen brauchte. „Banausen, Philister, Fünfgroschenmenschen scheuen sich durchaus nicht, ihrer Leidenschaft zu folgen; also warum soll ich, ein wertvoller Mensch, mich zum Verzichten nötigen?“*

Aber da hatte eine fremde Stimme gelacht und gesprochen: „Du kamst dir doch immer als Übermensch vor, mein Herze, nicht wahr, und billigst dir dabei die Untermoral des waschlappigen Gesindels zu? Glaubst du vielleicht, die Borgias und ähnliche Kerle waren Helden? Jämmerlinge waren es, die sich kratzten, sobald es sie juckte. Rede dir nicht selber etwas vor! Seinen Instinkten zu folgen ist, keine Stärke; Schlappheit ist es, urmenschenhafte Schwäche oder Neurasthenie. Außerdem warest du doch stets stolz darauf, ein Mann von Wort zu sein; war dein Treuschwur vor dem Altar nicht ehrlich gemeint? Du kannst dich vor dir entschuldigen, das kannst du, mit Schwäche und Gedankenlosigkeit, mit was du willst; aber wenn du versuchst, dich zu rechtfertigen, dann machst du dich einfach lächerlich. Du bist polygam veranlagt, sagst du. Schön, aber dann hättest du Junggeselle bleiben sollen. Du warst ja mehr als mündig, als du vor dem Priester dein Ehrenwort gabest. Also rede nicht.“ (228f.)

Was hier als innere Stimme auf Hagenrieder einredet, ist der Widerspruch von Kants Moralphilosophie, der auch Nietzsches Moralvorstellungen bestimmte. Da der idealistische Philosoph dem guten Menschen keinen Lohn für seine gute Tat versprechen kann, erhöht er zur Motivation des sittlichen Menschen dessen Selbstwertgefühl. Der moralisch gute Mensch ist göttlich. Aber wo sollte sich diese Göttlichkeit zeigen? Der fromme Christ würde sagen: „Im Himmel“, und könnte sich dabei auf Platons *Phaidon* berufen. Aber der moderne aufgeklärte Mensch kennt nur die Erde und damit nur irdische, in einer säkularisierten Welt gültige „Werte“, die zudem immer mehr von einem biologistischen Denken bestimmt wurden. So steckt Löns in einem Dilemma. Als „wertvoller Mensch“ protestiert er gegen eine Moral des Verzichts. Denn gerade ein wertvoller Mensch müsste alles tun, sich zu entwickeln und weiterzubringen, möglichst wie ein Hirsch in seinem Harem seine Gene fortzupflanzen, damit die Gesellschaft nicht den wertlosen überantwortet würde. Andererseits weiß er, dass sein Selbstwertgefühl als „wertvoller Mensch“ philosophischen Ursprungs ist, also nur in Zusammenhang mit dem moralisch Guten gilt. Er weiß natürlich, dass der von einem Philosophen wie Nietzsche kreierte Übermensch nach der ursprünglichen Konzeption zur höchsten Moral verpflichtet ist. Also ist er dem Hohn einer fremden inneren Stimme ausgesetzt. Tatsächlich war Nietzsches „Herrenmoral“ zunächst keine Unmoral, kein Immoralismus, sondern eine aristokratisch gedeutete strenge Moral,¹¹ während „der Herde“ oder „den Sklaven“ liederliche, unmoralische Orientierung unterstellt wurde.¹²

¹¹ Dieter Just, Nietzsche kontra Nietzsche (2.2), (3.2)

¹² Siehe diese Website *Der Untermensch*.

Symptomatisch ist ein Aphorismus, der sich nur in Nietzsches Nachlass, nicht in seinen Werken findet. Was steckt hinter dem „**großen Pöbel- und Sklavenausstand**“? Nietzsche antwortet:

Die kleinen Leute, welche nicht mehr an die Heiligen und großen Tugendhaften glauben (z.B. Christus, Luther usw.),

die Bürgerlichen, welche nicht mehr an die höhere Art der herrschenden Klasse glauben (z.B. Revolution.

Die wissenschaftlichen Handwerker, welche nicht mehr an die Philosophen glauben.

Die Weiber, welche nicht mehr an die höhere Art des Mannes glauben. (KSA 11/235)

Es gibt also einen Zusammenhang zwischen der höheren Art des Heiligen, des Aristokraten, des Philosophen und des Mannes. Dass sich für Löns die Vorstellung, anderen überlegen zu sein, auf die Begriffe Aristokratie, Philosophie und Männlichkeit stützte, lässt sich leicht zeigen. Aber wie steht es mit der Faszination des Ideals der Heiligkeit? Wir erinnern uns an Hagenrieders Bekenntnis:

Aber ich weiß: ich möchte Seeräuber gewesen sein oder ein Beduinenscheik und jetzt...

Mönch, aber nicht in einem Kloster...“ (260)

Charakteristisch für Hagenrieder wie für Nietzsche ist eine kaum erträgliche innere Zerrissenheit, eine Dichotomie der Werte. Denn schon in Nietzsches Philosophieren selbst setzte der Niedergang der „Herrenmoral“ zum Immoralismus ein, den wir auch in Hermann Löns' Roman beobachten können. Was haben so unterschiedliche Geister wie Nietzsche, Chamberlain und Löns gemeinsam? Nietzsche hat die heroischen Werte mit den klassischen Griechen in Verbindung gebracht, Chamberlain und Löns dagegen mit einen konstruierten ursprünglichen Germanentum. In der Konsequenz treffen sich alle drei in der Ablehnung der christlichen Moral. Helmolds Weltanschauung stammt also weder aus dem Christentum, noch speziell aus dem Protestantismus.¹³ Das beginnt schon in *Der Wehrwolf* schüchtern mit dem Nachweis des „Unwerts der karolingischen Zivilisation.“ (25) Dazu hatte es zuvor geheißen:

Unsere Ahnen liebten nichts, was aufging, denn damit hörte es auf, ein Problem zu sein. Aber die Taktik der karolingischen Mönche verkehrte alles ins Gegenteil; der brave Deutsche fiel darauf hinein und gab sein naturfreudiges Wesen gegen eine asiatische Naturentfremdung auf. Und daher unsere tiefes, weites und hohes Unverständnis für alles, was Kuss heißt.“ (12)

Nicht zufällig malt Helmold neben einem Kriegsbild auch die „Hinrichtung der Sachsen“ (98), wie es stark übertrieben heißt, an der „Halsbeeke bei Verden.“ Die Nationalsozialisten sprachen von Karl dem Großen nur als vom „Sachsenschlächter“.¹⁴ Warum? Karl der Große hatte die wilden Sachsen in eine staatliche Ordnung gezwungen und christianisieren lassen, daher der Hinweis auf das schädliche Wirken der karolingischen Mönche. Die Nachwirkungen seien bis ins Jahr 1911 zu spüren; denn der brave Deutsche sei durch das „asiatische“ Christentum prude geworden, so dass er selbst vor einem herzhaften Kuss zurückscheue. Tatsächlich erlaubt der prude Zeitgeist unserem Autor keine hemmungslose Darstellung von Sexuellem, er kann also nur vom „Küssen“ schwelgen, das aber erstaunlich oft zu Schwangerschaften führt. Dennoch war Löns nur eine Art von Vorläufer des Nationalsozialismus, bekennt er sich doch nur zu einer milden Form des Antisemitismus, was im Gespräch mit Beni Benjamin, dem jüdischen Arzt Helmolds, deutlich wird.

Dann flüsterte er, (Beni Benjamin) und seine Stimme klang noch dunkler: „Sie sind der einzige Mensch, der mich erkannt hat. Durch und durch haben Sie mich gesehen, lieber Freund, Sie, der Vollgermane, mich, den Ganzsemiten. Wissen Sie warum: weil wir im Grunde ganz dasselbe sind, Sie in Blond, ich in Schwarz.“ Er seufzte: „Die Leute glauben, ich bin glücklich.“ Er mauschelte: „Der raaische Doktor Benjamin... „Jeden Tag, wenn ich mich nach dem Es-

¹³ Löns trat 1902 von der katholischen zur protestantischen Kirche über.

¹⁴ Über die Vorgänge bei Verden sind bis heute die Zweifel nicht ganz verstummt? Stimmen die Zahlenangaben? Was ist denn wirklich geschehen? Gerhard Herm, Karl der Große, 2. Auflage Düsseldorf 1988, S.137f.

sen lang mache und rauche, dann weiß ich, dass ich ganz woanders hingehöre, auf einen Pferderücken, oder ein Kamel, und um mich ist die weite Wüste...“ (75f.)

Auch wenn Helmold seinen jüdischen Freund Moral abzusprechen scheint – „Die Semiten waren klüger, die gaben sich nicht mit Idealen ab“ (78) – ist Löns bzw. Helmold Hagenrieder noch ein beträchtliches vom typischen NS-Antisemitismus entfernt.

So heißt es im Rückblick:

Der Maler lächelte, weniger über das, was der andere sagte, als darüber, was diese Worte in ihm locker machten. Er war lange überzeugter Antisemit gewesen, bis er einsah, dass damit die Judenfrage nicht zu lösen wäre, und dass dieses Volk für die Germanen bitter notwendig sei, damit sie sich an dessen Emsigkeit aus ihrer angeborenen Trägheit emporärgerten. „Und außerdem“, fiel ihm nun ein. „sind sie doch gewaltige Umwerter und Anreger trotz oder vielmehr wegen ihrer völligen Unproduktivität...“ (246)

Dass der Maler auch nach seinem Sinneswandel noch Antisemit bleibt, ist an der *völligen Unproduktivität* festzumachen, die er den Juden attestiert; wahrhaft produktiv ist demnach nur der Germane, der das Ich entdeckt habe. Trotzdem hat Hermann Löns weder in seiner Stellung zum Krieg noch in seiner Einschätzung der jüdischen Gefahr exakt den Standpunkt eines strammen Nationalsozialisten erreicht; warum konnte er dennoch vom Nationalsozialismus so leicht vereinnahmt werden?

Einen Anhaltspunkt liefert uns seine Stellung zum Krieg: „Einen Krieg, den möchte ich noch erleben, aber aktiv!“ (95) Doch scheint es ihn, wie bereits erwähnt, eher nach Keile zu gelüsten, also nach Bestrafung als nach einem glänzenden Sieg. Man könnte nun fragen, Bestrafung wofür. Helmold bekennt sich offen zu seinem Immoralismus: „Ja, ich bin ein ganz unmoralischer Mensch!“ (169)

Aber was verbirgt sich hinter diesem offenherzigen Bekenntnis? Bezeichnend ist folgende Szene: Der geniale Maler und passionierte Jäger Helmold beneidet in einer Art von innerem Zwiegespräch einen brünstigen Hirsch:

Helmold lächelte kalt. „Der weiß mit den Weibsleuten umzugehen“, dachte er; „fällt ihm nicht ein, zu schmachten und zu betteln. Er nimmt sich, was ihm zukommt, kraft seines Geweihs.“ Er überdachte das letzte Jahr. „Welch ein Narr bin ich gewesen! Hätte ich damals in Tödeloh zugepackt, so hätte ich nicht Nacht für Nacht in mein Kopfkissen hineinzuhulen brauchen. Und wäre ich Grete (seiner Frau) mit der Tatsache gekommen, so hätte sie sich geduckt.“ Er schämte sich vor sich selber. Er hatte sich nackt vor ihr ausgezogen. „Ein schwerer Fehler! Frauen wollen den Mann über sich sehen; stellt er sich neben sie, so sehen sie auf ihn hinunter. Sobald sie wissen, man liebt sie wirklich, ist man schon verloren“, dachte er; „Mann und Weib sind Todfeinde; das ist es. Das Weib ist Realist, klebt an der Erde; der Idealismus, die Himmelssehnsucht des Mannes, ist ihm unbegreiflich, ja verächtlich. Urmensch ist es, handelt nur aus Instinkt. Ihre Hauptwaffe ist die Lüge, die Verstellung; unbewusst, darum so gefährlich, weil uns unlogisch erscheinend, unbegreiflich. Ihre Unwahrhaftigkeit ist primitiv, ist naiv.“ (136)... Nietzsche hat Recht: „Wenn du zum Weibe gehst, vergiss die Peitsche nicht!“ Erobert wollen sie sein, roh hingenommen. Wieviel Glück und Wonne hätte mir das Jahr bringen können, wäre ich meiner Natur gefolgt! Den Kameraden suchte ich in Grete; Wahnsinn! Suchte bei ihr Verständnis! Als ob es das zwischen Mann und Weib gäbe. Von Mann zu Mann, ja, und von Weib zu Weib, aber nicht über Kreuz. Der Hirsch ist klüger; er hält sich zum Hirsch, solange ihn die Liebe nicht zwickt, und ist es damit aus, lässt er das Frauensvolk stehen und sucht sich die Kameraden, die so fühlen wie er selber.“ (136f.)

Worin besteht das schlechte Gewissen des Hermann Löns? Dass er seine Ehefrau so oft betrogen hat? Oder im Gegenteil darin, dass er sich viele Gelegenheiten zum Ehebruch hat entgehen lassen? Jedenfalls nehmen wir erstaunt zur Kenntnis, dass sich der Künstler, der einen brünstigen Hirsch um seine „moralischen Werte“ beneidet, durch seinen „Idealismus“, durch die „Himmelssehnsucht des Mannes“ dem realistischen und zutiefst verlogenen Weibe himmelhoch überlegen fühlt. Wir vermuten, dass eher der notorische Ehebrecher Hermann Löns

zu „Schutzbehauptungen“, wie es heute oft heißt, gegriffen hat als seine monogame Ehefrau. Aber lassen wir die Frage unbeantwortet, fest steht, dass im Gegensatz zu Chamberlain und Hitler der Hauptfeind unseres „Helden“ nicht der Jude war, sondern die Frau, genauer Grete, seine treue Ehefrau, die ihn am Krankenlager pflegen wird. Angesichts dieser grotesken Situation ist seine eigentliche Gefahr das schlechte Gewissen, das ihn mit den Gedanken an die Ehefrau befällt, eben das zweite Gesicht, das diesem Roman den Namen gab: „Eine furchtbare Angst befahl ihn...“ (s. o.)

Da spukt die Hexe Chali, „das böse Prinzip des Weibes“, schon am Anfang der Geschichte. Man fühlt sich an das berühmte, etwa zur selben Zeit entstandene Bild der Sünde von Franz von Stuck erinnert, aber der Hexe Chali fehlt jeder Charme, jegliche erotische Faszination.¹⁵ Wie konnte „das böse Prinzip des Weibes“ solch plastische Formen annehmen? Ähnlich wie der „Germane“ seine teuflischen Prinzipien in die Juden projizierte, sieht Herman Löns die Abgründe seiner Seele nicht in sich, sondern im Bild der Hexe vor sich. Der entscheidende Satz fällt, als Helmold sein Sexualverhalten mit dem des prächtigen Hirsches vergleicht: *„Wie viele mag er bei sich haben?“ dachte Helmold. „Sicher zehn bis zwölf. Das ist für ihn der Inbegriff des Weibes, wie für mich die Zusammenstellung Greteswaantje; (der Ehefrau und der Geliebten) aber Sophie und Annemieken und Marie runden den Vollbegriff Weib erst ab. Denn ich bin mehr wert als zehntausend andere Männer, kann deshalb auch mehr Ansprüche machen. Und das werde ich, so wahr ich Helmold Hagenrieder heiße.“* (138)

Hier wird in einer Art innerem Dialog mit einem Platzhirsch der Höhepunkt hybrider Selbstüberschätzung erreicht, die in Hitlers Weltanschauung einen Niederschlag fand:

*Auf eine weitere interessante Erscheinung, die bei den Eindeutschungsmaßnahmen ebenfalls berücksichtigt werden müsse, habe ihn ein Besuch des Zeughauses in Graz aufmerksam gemacht. Dort seien nämlich an die 1000 Rüstungen ausgestellt, die so klein seien, dass heute bestimmt kein Steiermärker und Kärntner mehr in sie hineinpasste. Es sei das seines Erachtens ein Beweis dafür, dass die Vertreter germanischer Volksstämme, die sich in der Steiermark und Kärnten angesiedelt hätten, nicht nur das dortige Blut ausgefrischt, sondern darüber hinaus sich auch mit ihrem rassisch stärkeren Blut durchgesetzt hätten. Er sei deshalb fest entschlossen, in alle Gebiete, in denen das vorhandene deutsche Volkstum schlecht sei, rassisch hochwertige Militäreinheiten, wie zum Beispiel Formationen der Waffen-SS, hineinzulegen und durch sie eine Auffrischung des Blutes der Bevölkerung besorgen zu lassen.*¹⁶

Eine wissenschaftliche Erkenntnis sieht anders aus. Aber die „Philosophie der Subjektivität“ hat alle Maßstäbe vernichtet – Schopenhauer, Nietzsche u. a. konnten hemmungslos darauf los schwadronieren, ohne die Frage nach Beweisen fürchten zu müssen.¹⁷ Blieben schon deren Hypothesen nicht immer folgenlos, so waren im Falle Hitlers die Konsequenzen seiner Phantasieprodukte gravierend: Haben wir hier nicht ein streng geheim gehaltenes Motiv für den Eintritt in die Waffen-SS?

¹⁵ „Swaantje stand auf, doch sie zögerte noch. Sie sah den schweren, klobigen, in den massigen Formen der sumerischen Bauweise gehaltenen, reich geschnitzten, mit buntem Glasflusse ausgelegten... Rahmen und dann das unheimliche nackte Weib an, das vor einem unglaublich klaren und grundlosen Wasser, das eine unbekannte Farbe hatte und von der Abendsonne eiterrote Glanzlichter bekam, auf der Seite lag, die brutalen Knie gegen den üppigen Leib gezogen, den stützenden Arm halb überschüttet von einem Sturzbache straffen Haares von einer rohen roten Farbe, und das sie mit seelenlosen Tigeraugen ansah, ebenso schrecklich, wie die unheimlich großen Blumen, die an den starren Stämmen hinter ihrem Rücken hingen, aber auch ebenso schön, Chali, die Göttin des unblutigen Meuchelmordes, das gräuliche Geheimnis des bengalischen Bambusdickichts.“ (15f.)

¹⁶ Dr. Henry Picker, Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier, S.288

¹⁷ Vgl. Götzendämmerung, *Das Problem des Sokrates* 5 und Nietzsches Antwort auf eine Frage von Georg Brandes („Nur haben diese Engländer in der Regel den entschiedenen Vorzug, dass ihr weniger hochfliegender Geist Hypothesen scheut, während die Hypothese die deutsche Philosophie um ihre Weltherrschaft gebracht hat. Ist nicht viel Hypothetisches in Ihren Ideen über den Kastenunterschied als Quelle verschiedener Moralbegriffe?“ ((KGB III 6, S.131)) Nietzsche beruft sich in seiner Antwort auf sein Erleben: „Man hat nichts dergleichen ‚erlebt‘.“ B8/228f.

Für Helmolds Männlichkeitswahn waren die Perspektiven weniger verlockend, denn er geriet so nicht nur mit seiner Grete in Konflikt, sondern auch mit der geilen Gier anderer Männer. Hier musste die Stimme der Vernunft einsetzen, die einfache Reflexion, was wäre denn, wenn jeder so dächte, wie ich.

Im einem die Identität des Ichs zerreißenen Wertkonflikt, zwischen tierischer Lust als Mittel der Selbstverwirklichung und einer strengen Moral, die zum Dienst für die Gemeinschaft, für die Rasse drängt, gibt es nur einen Ausweg: Die Projektion des Bösen in ein Anderes, in das Feindbild Weib. Und so entsteht Löns' Hexenwahn, an dessen Anfang eine durchaus noch realistische Einschätzung steht:

... er dachte an die junge frische Witwe, die ihn, den halbreifen Knaben, die Liebe gelehrt hatte, oder vielmehr die Lust. Früher hatte er immer gedacht, dass das ein Glück für ihn war; nun erkannte er, dass es sein Verderben gewesen war, denn seitdem hatte er kein hübsches Weib ansehen können, ohne es zu begehren. (260f.)

Was dem Maler bzw. Hermann Löns hier aus seiner sexuellen Biographie im Rückblick auffällt, dürfte im Werdegang junger Männer aus der Ober- und Mittelschicht schon seit Jahrhunderten nichts Besonderes gewesen sein. Es erklärt deshalb nicht, warum eine hybride Selbstüberschätzung für die Generation um 1900 typisch war, die im Schatten von Nietzsches Philosophie und der germanischen Weltanschauung aufwuchs. Dass dem Einzelnen die Rolle von Philosophie und Weltanschauung bei der Prägung seiner Ich-Struktur verborgen bleibt, hängt mit dieser selbst zusammen. Für das Ich- oder Selbstbewusstsein darf es eigentlich keinen Ursprung und keine Stütze in irgendeinem Nicht-Ich oder Nicht-Selbst geben, auch nicht in der Verführung einer auch von anderen übernommenen Weltanschauung, weil dies ein Widerspruch zum Ich-Begriff selbst wäre.

Das ganze Ausmaß des hier nur angedeuteten Verderbens enthüllt sich erst in der Biographie von Hermann Löns, auf die ich nicht weiter eingehen will. Im Roman folgen auf die Lobpreisung des Sexualverhaltens eines Platzhirsches die Schilderung eines Duells und dann die Erwähnung des Schicksals eines Klassenkameraden, eines „Konpenälers“:

„der auszog, um den Buren gegen die Khakis (die Engländer) zu helfen, und der das redlich besorgte, bis eine Kugel sein Herz zur Ruhe brachte. Eine unbändige Lust packte ihn, die ganze Zivilisation auszuziehen und irgendwo hinzugehen, wo Kraft vor Recht geht und nur der Mann gilt, der am schnellsten im Anschlag ist. Aber dann dachte er: „Verpfuscht, zu spät!“ (140)

Statt in unbändiger Lust vor seiner Partnerin die Hosen, zog er lieber gleich die ganze Zivilisation aus; und damit ist der Übergang von der wilden Sexualmoral zum Krieg vollzogen.¹⁸ Aber am Ende steht weder die Lust, noch der Sieg, sondern der „graue Engel“, wie er von Löns genannt wird, der Tod. Nun wird man auf Darwin verweisen, dessen Entdeckung des *survival of the fittest* für die Kriege des zwanzigsten Jahrhunderts zumindest mitverantwortlich sei. Aber bekanntlich enden die Rangeleien der Hirsche sehr selten mit dem Tod des Schwächeren, Unglücklicheren, im Gegensatz zu den damals in der Oberschicht üblichen Duellen, vom Massensterben in modernen Materialschlachten ganz zu schweigen.

Was Löns' moralische Wertungen angeht, wurde er im Verlauf der Handlung des Romans realistischer, vernünftiger als Nietzsche, der Übermensch. Er kam zu einer Art von Einsicht ins gesellschaftlich Notwendige:

Ich habe auch immer geglaubt, ich sei ein Ausnahmemensch, eine untypische Erscheinung. Jetzt sehe ich, dass ich ein Typus bin und dessen Gesetzen unterliege, mir selber keine schaffen kann. Weil ich aber ein Künstler bin, bin ich stets unzufrieden gewesen. Zufriedene Maler und Bildhauer und Dichter und Musiker, die gibt es wohl, aber dann sind es eben Handwerker... (258)

¹⁸ „Früher lebte ich unmoralisch, und hielt darum von der Moral sehr viel. Jetzt werde ich wohl moralisch leben, denn ich weiß, dass die Moral Schwindel ist, besonders die Geschlechtsmoral; ihre Wurzel ist der Neid, und weiter nichts...“ (Hinweis auf Nietzsches Moralanalyse) Helmold, S.201f.

Für den Handlungsablauf des Romans ergibt sich daraus folgende Konsequenz: Hagenrieder verzichtet notgedrungen darauf, seine Geliebte Swaantje als Zweitfrau zu ehelichen, sondern nimmt stattdessen mit einfachen Mädchen aus der Heide wie Marie oder Annemiekken vorlieb, die er zu seinen Konkubinen macht. Der Konflikt mit seiner Ehefrau ist damit zwar nicht gelöst, aber unser Held kommt wenigstens nicht als Bigamist mit den herrschenden Gesetzen in Konflikt, sondern lebt seine Sexualität in dem Rahmen aus, der für Herren höheren Standes, mit denen sich der frühere Freund der einfachen Bauern immer mehr verbunden fühlte, - schließlich tragen ihm seine Erfolge als Maler den Adelstitel ein, er verkehrt sogar mit einem Prinzen und Fürstinnen - durchaus üblich war und wohl noch ist. Selbst unerwünschte Kinder waren kein juristisches Problem; bei einem satten finanziellen Polster ließ sich das Produkt des Seitensprungs irgendjemandem zur Erziehung geben.

Helmolds „moralische Läuterung“ führt jedoch zu einer zweiten Projektion:

Da, wo der Weg sich teilte, kam ihnen ein stattlicher, sehr anständig gekleideter Zigeuner zwischen zwei jungen, grell aufgeputzten Weibern, die beide guter Hoffnung waren, entgegen. Helmold kannte den Mann; er blieb stehen und rief: „Na, Jorgas Michali, wohin und woher?“ Der Zigeuner lachte und sagte: „Von der Windwiege nach dem Windgrabe, Herr Maler.“ Die Weiber sahen Swaantje an, wie ein Heiligenbild. „Na, welche von beiden ist denn deine Frau?“ fragte Helmold. Der Zigeuner grinste: „Beide, Herr Maler!“ Hagenrieder lachte: „Vertragen sie sich denn?“ Jorgas' Raubtiergebiss blitzte aus dem schwarzen Krausbarte heraus: „Wollt' sie kuranzen, wenn nicht“, sagte er und machte eine Bewegung mit der Hand, als wenn er eine Peitsche darin hielte, und die Frauen lachten. (237)

Man vergleiche oben: *Nietzsche hat Recht*: „Wenn du zum Weibe gehst, vergiss die Peitsche nicht!“

Indem sich Hagenrieder/Löns an die gesellschaftlichen Standards anpasste, hat er seine eigenen bigamistischen Lüste auf eine „niedrige Rasse“ projiziert, in diesem Falle auf die Zigeuner.

Damit ist die entscheidende Frage noch nicht beantwortet; wie konnte ein solcher Psychopath von den Nationalsozialisten zur Idealfigur aufgebaut werden, zum Vorbild für die deutsche Jugend?

Kants Moralphilosophie endet in einem extremen Widerspruch. Das von seiner Moralphilosophie ins Zentrum gestellte Wort *Pflicht* ist bekanntlich Ausdruck einer besonders rigorosen Moral. Dennoch rückt Kant in seiner *Tugendlehre*, die, wie im letzten Aufsatz auf dieser Website gezeigt, bei der Geburt der germanischen Weltanschauung Pate stand, das Ich insofern ins Zentrum der Werte, als der Mensch nach eben dieser *Tugendlehre* nur Pflichten gegen sich selbst habe.

Dies musste als Aufruf zum Egoismus missverstanden werden, der zur hohen Moral der Pflicht im Widerspruch stand. Dennoch kam auch Helmold trotz seines von der Egomane dieser Philosophie oder Weltanschauung angefachten Immoralismus, der seine Ehe ruinierte, von quälenden Gewissensbissen nicht los, von denen ihn auch sein jüdischer Arzt Benjamin – wir würden heute sagen, auch der Psychoanalytiker – nicht befreien konnte.

Im Grunde hatte Benjamin vielleicht nicht so unrecht, als er ihm vorhin sagte: „Frauenseele! Ich glaube nicht daran; unsere heiligen Bücher wissen davon nichts. Frauen sollen ihre Seele ihren Männern und ihren Kindern geben; das ist ihr Zweck. Die das nicht können, sind misslungen.“

Und dann fällt das bereits zitierte Wort, das aber eine andere Färbung angenommen hat.

„Die Semiten waren klüger, die gaben sich nicht mit Idealen ab...“ (77f)

Wenn sich der Widerspruch zwischen Pflicht und Neigung für Löns nicht „lösen“ ließ, war es für ihn im Gegensatz zu seinem „Konpenäler“ bei Kriegsausbruch 1914 noch nicht zu spät, den sühnenden Tod auf dem „Felde der Ehre“ zu suchen. Dass das Kriegsspielen nicht einfach Spaß macht, wie seinen Wehrbauern, wird er bald bemerkt haben. Aber obwohl ihm militäri-

sche Stellen schon auf Grund seines Alters wiederholt einen sicheren Posten auf einer Schreibstube anboten, wollte der renommierte Dichter mit den einfachen Soldaten in die vordersten Linien vorrücken, wo er bald im Kugelhagel oder Granatfeuer fiel. Warum drängte es ihn in die Zone des Todes? Fest steht, dass Hermann Löns erst durch seinem „Martyrertod“ zum deutschen Mythos wurde. Zugleich erscheint hier der von Hitler dem Arier zugeschriebene „Aufopferungstrieb“. So ist verständlich, dass die Nationalsozialisten Hermann Löns für ihre Zwecke und Pläne instrumentalisierten; noch 1933 ließen sie seine vermeintliche Leiche aus Frankreich in die Lüneburger Heide überführen, um mit dem Nimbus des damals berühmten Dichters dieser Landschaft eine Kultstätte für ihre Weltanschauung, für ihre nationalistische „Religion“ zu errichten.

(Veränderter Schluss)

In den bereits im 4. Aufsatz mehrfach zitierten *Mitteilungsblättern für die weltanschauliche Schulung der Ordnungspolizei*¹⁹ findet sich ein kleiner Beitrag aus dem Jahre 1942 mit dem Titel **Hermann Löns und die Juden**. Ich zitiere:

Anlässlich einer Feierstunde zur Eröffnung der diesjährigen Hermann-Löns-Gedächtnisspiele des Sportgaues Südhannover-Braunschweig hielt der Verlagsbuchhändler Adolf Sponholtz aus Hannover, der vor 40 Jahren „Mein Braunes Buch“ von Löns verlegte und den eine herzliche, nie getrübbte Freundschaft mit Hermann Löns verband, eine Ansprache, die dem Gedenken des niedersächsischen Dichters gewidmet war. Die Erinnerungen, die Sponholtz seinem Freunde widmete, hinterließen einen nachhaltigen Eindruck. Die hier und da heute noch auftauchende Ansicht, Löns habe als Kriegsfreiwilliger den Tod gesucht, bezeichnete er als blanken Unsinn. Nur wer Löns sehr oberflächlich kannte, konnte daran glauben. Löns war, nachdem ihm geldliche Sorgen genommen waren, glücklich, als freier Schriftsteller leben und arbeiten und sich ganz und gar in Wort, Schrift und Tat für seine Vaterland und seine Heimat Niedersachsen einsetzen zu können. Als einer der ersten Kriegsfreiwilligen fand er vor Reims, von einer Kugel ins Herz getroffen, den schönsten Soldatentod, wie er ihn wohl oftmals gewünscht, aber niemals gesucht hatte. Überaus belangreich waren auch die Ausführungen von Sponholtz über die Stellung Hermann Löns zur Judenfrage. Hier teilt er die Ansicht Knottnerus Meyers und Max Tönjes, ebenfalls alter Freunde und Zeitgenossen von Hermann Löns, dass der Dichter die Juden durch und durch verabscheute, aber er war zu dem Ergebnis gekommen, dass die Frage nur vom Staate aus zu lösen sei. Nach Knottnerus Meyer pflegte Löns zu sagen: „Es ist ein Naturgesetz, dass jeder lebende Körper Fremdkörper, die sich nicht anpassen und umbilden lassen, ausstößt, ja ausstoßen muss, wenn er nicht dem Siechtum verfallen will. Und so wird es auch den Juden ergehen, denn sie sind und bleiben ein Fremdkörper. Keine Macht der Welt kann das hindern. Es ist das das Schicksal der Juden gewesen und wird es bleiben!“ Obwohl Löns manche der damaligen Rufer im Streite gegen das Judentum sehr schätzte, hatte er von der damaligen antisemitischen Bewegung und der Art und Weise, wie er Kampf geführt wurde, nur eine sehr geringe Meinung und hielt sich bewusst zurück, zum Erstaunen solcher Zeitgenossen, die wohl wussten, dass Löns Judengegner von Blut war. Er war aber der festen Ansicht, dass nur eine seelisch-geistige Umstellung die Grundlage liefern könnte, von der aus die Judenfrage gelöst werden könne und müsse. Die Erweckung der deutschen Seele war das Ziel seiner Arbeit. „Das deutsche Volk ist“, so sagte Löns einmal, „dank der jahrzehntelangen jüdischen Agitation seelisch verjudet und ahnt es kaum. Ist die deutsche Seele erst wiedererweckt, wird der ganze Zauber in Kürze zerstoßen sein.“

Schon die Kugel, die „ins Herz getroffen“ habe, weist auf Mythenbildung hin. Niemand konnte die Leiche des Dichters im Jahre 1933 identifizieren. Da ist weiter der Widerspruch der

¹⁹ Signatur in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart: AN 1217 Nr.3

deutschen Kriegsphilosophie, die uns im 20. Aufsatz beschäftigen wird: Löns habe sich „den schönsten Soldatentod ... wohl oftmals gewünscht, aber niemals gesucht“. Warum darf ein Held sich diesen schönen Tod nur wünschen, warum darf er ihn aber niemals „suchen“? In seinem Fall heißt das konkret: Kenner seiner verzweifelten Lage bei Kriegsausbruch hatten schon immer den Verdacht, Löns habe an vorderster Front den Freitod gesucht, eine Vermutung, die natürlich mit dem Heldenmythos nicht zu vereinbaren war. Potentielle Selbstmörder sind für eine kämpfende Truppe nur eine Belastung. Also durfte es während des Dritten Reiches keine einigermaßen objektive Löns-Biographie geben.

Das weltanschauliche Engagement von Hermann Löns ist zutiefst suspekt. Denn sein Roman *Der Wehrwolf* führt den Schlaf oder die Betäubung der deutschen Seele, die es zu erwecken gilt, nicht auf eine nur Jahrzehnte lange „jüdische“ Propaganda zurück, sondern auf die vor Jahrtausenden einsetzende Christianisierung der Germanen. So ist verständlich, wie ihn die simplen Vorschläge der damaligen Antisemiten kalt ließen. Aber sein Plädoyer für die urtümliche Bestialität und Grausamkeit des Wehrwolfs ist gerade deshalb umso tiefer zu verabscheuen, als man sich des Eindruck nicht erwehren kann, seine Versuche, barbarische Triebe in den christianisierten Deutschen zu entfesseln, seien nicht ganz vergebens gewesen.

Dass jedoch Hermann Löns, der ein umfangreiches Werk hinterlassen hat, nicht durch Zitate aus seinem Schrifttum, sondern durch Aussagen „guter Bekannter und Freunde“ des Antisemitismus bezichtigt wird, spricht wenigstens in diesem *einen* Punkt für ihn.

www.d-just.de

Waiblingen, Dezember 2009 /Januar 2010/ November 2011

Inhalt

Einleitung S.1

1. Der Wehrwolf S.2
2. Das zweite Gesicht S.6